

Es gilt das gesprochene Wort!

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

Predigt im Pontifikalamt zur Eröffnung des Marienmonats Mai und der Wallfahrtszeit 2017

- **Schönstatt Au, Johannes Kirche, Borken, Sonntag 30. April 2017, 19:30 Uhr**
 - **Mariendom Neviges, Montag, 01. Mai 2017, 10:00 Uhr**
-

„Wege der Hoffnung eröffnen – Marianische Perspektiven für die Ökumene“

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Gemeinde!

I.

Ökumene ist bereits im Neuen Testament ein großes Wort. Vom griechischen Original her umschreibt es den Erdkreis, also die ganze Welt. Es ist im Reformationsgedenkjahr, das wir 2017 im Andenken an den Beginn der Reformation im Jahre 1517 begehen, ein Wort, das einen neuen Klang annimmt. Jahrhunderte galt es, Konfessionsunterschiede zwischen „katholisch“ und „evangelisch“, unterschiedliche religiöse Gewohnheiten, Traditionen und Gebetsformen zu kultivieren sowie ein sehr verschiedenes Kirchenverständnis und damit einhergehendes Verstehen der Sakramente und des Amtes, der Marienfrömmigkeit wie der Heiligenverehrung zu pflegen. Bis heute hat darum das Wort „Ökumene“ auch einen besonderen Klang. Die einen denken an das unsägliche Leid, das wir einander zugefügt haben, in all' den Kriegen mit Tod und Not, die damit einhergingen; die anderen denken an die schwierigen Wege der Ökumene, weil sie seit langem die Erfahrung machen, dass es die Geduld des aufeinander Zugehens braucht, um zu einer neuen sichtbaren Einheit im Glauben zu kommen, und zwar Schritt für Schritt.

In diesem Jahr 2017 geschieht in Deutschland viel Bemerkenswertes in der Ökumene und darüber hinaus. Papst Franziskus hat ein wichtiges Zeichen gesetzt, als er am vergangenen 31.

Oktober 2016 zur Eröffnung des Reformationsgedenkjahres im schwedischen Lund war, um gemeinsam mit dem lutherischen Weltbund diese besondere Zeit zu eröffnen, gemeinsam zu beten und unermüdlich auf das Zeugnis von der Einheit der Christen hinzuweisen, für die wir uns unabdingbar einzusetzen hätten. Diese Zeichen hat er ökumenisch in Rom und anderswo wiederholt. Einige deutsche Bischöfe sind mit Mitgliedern der EKD ins Heilige Land gepilgert und haben gemeinsam an den Ursprungsstätten unseres Glaubens gebetet. In einem eindrücklichen Gottesdienst konnten wir am 11. März 2017 um die „Heilung der Wunden – Healing of memories“ beten und bitten, die die fünfhundert Jahre der Trennung unter uns geschlagen haben. In allem erkennen wir: Es gibt mehr, was uns eint, als uns trennt. Aus der Kraft eines solchen Glaubens erwächst Hoffnung auf neue Gemeinsamkeit. Zugleich wissen wir auch um das uns Trennende, um unterschiedliche theologische Positionen und das Ringen um ethische Positionierungen und in Kirchenfragen, die uns seit langem nicht in Ruhe lassen.

II.

Der Monat Mai ist in unserer katholischen Tradition ein besonderer Monat des Gebets, gekennzeichnet durch Marienandachten, durch Wallfahrten und weiteren Gottesdiensten. In der Mitte dieses Tuns steht das Gebet. Das Gebet ist immer ein Weg der Hoffnung, der Hoffnung auf Heilung von Lebenswunden, der Hoffnung auf Frieden angesichts von Krieg, Terror und Gewalt, der Hoffnung auf Einheit angesichts von Unheil, Uneinheit und Trennung.

Der Marienmonat ist zugleich lebendige Erinnerung und betende Verbindung mit dem Lebensbeispiel der Mutter Jesu, so wie die Heilige Schrift sie uns vorstellt. Ihre Lebenshaltungen bestimmen die Frömmigkeit unzähliger Generationen, die auf der Straße der Kirche und der Christen durch die Jahrhunderte gehen. Mit ihrer Haltung öffnet sie immer wieder Wege der Hoffnung für Menschen, die am Ende sind, für solche, die in Hoffnungslosigkeit zu versinken drohen und für solche, deren Fantasie für eine Erneuerung des gemeinsamen Lebens im Glauben erloschen ist. Maria öffnet Wege der Hoffnung und kann Perspektiven für die Ökumene aufweisen, um in die Schule von Haltungen gehen, die sie selber zeigt, weil sie auf den tiefsten Grund unseres Lebens und die Wegweisung hinweist, von der wir Christen leben. Es geht nämlich um den Glauben, den Gott uns als Gnade schenkt und für den wir uns bereiten, damit wir ihn aufnehmen, annehmen und bezeugen, so dass Glaube und Gnade, Christus und die Heilige Schrift im Raum der Kirche zusammenkommen, in der wir unsere Sendung leben, die nicht

zuerst uns selbst, sondern alle Menschen, also die Welt, meint. Der Glaube macht weltfähig. Maria steht dafür.

III.

In einem scharfen Wort Jesu, bei dem er sich auch auf seine Mutter bezieht, wird dies radikal deutlich. Im Lukasevangelium wird erzählt, dass Menschen Jesus daran erinnern, dass seine Mutter und Brüder mit ihm reden wollen. Er reagiert darauf schroff und weist die leibliche Verwandtschaft weit von sich weg. Allein die Nachfolge, die Gemeinschaft des Geistes und des Herzens mit ihm, zählt. Was für ein Wort (vgl. Lk 11,7. 20 f)! Was Jesus allen sagt, nämlich „Selig, die das Wort Gottes hören!“ (Lk 11,28), das ist in genauer Entsprechung zum Beginn des Lukasevangeliums zu finden, wo der Gruß Elisabeths an Maria lautet: „Selig bist du, die du geglaubt hast“ (Lk 1,45). Lukas berichtet zudem davon, dass der innere Zusammenhang zwischen Hören und Glauben, wie wir ihn an Maria sehen, darin deutlich wird, dass Lukas zweimal sagt: „Maria bewahrte diese Worte in ihrem Herzen“ (vgl. Lk 2,19.51). Glaube im Hören hilft demnach, das von Gott Gegebene zueinander zu bringen, es zu bedenken, zu erwägen und zu durchdenken. Maria ist ein Ort der Weitergabe von Glauben im schönsten und einfachsten Sinne von Tradition, weil in ihr sichtbar wird, was der Auftrag aller Christen und der Kirche in ihrer Einheit durch die Geschichte ist und bleibt: nämlich der Ort für das Wort Gottes zu sein, der Ort, an dem dieses Wort im Verlauf der Geschichte, mitten in allen ihren Wechselfällen, Stürmen und Nöten, aufbewahrt wird. Selbst dort, wo die Kirche zu vergehen scheint, bleibt das Wort, das bedacht wird, bleiben die Wege der Hoffnung eröffnet, damit das Wort Gottes fruchtbar wird. Maria ist Zeichen dafür, dass dieses Wort wirkliche Frucht trägt, wie es bei Lukas im Gleichnis vom Sämann und der Saat eindrücklich beschrieben wird (vgl. Lk 8,4 ff). Maria selbst hat Tiefe. Das Wort kann in ihr einwurzeln und Mensch werden. Sie lebt nicht oberflächlich, nicht bestimmt von den Verführungen des Reichtums und der Verfangenheit in Sorgen, der Selbstbehauptung und des Besitzes. Maria ist Gefäß für das Wort, das Frucht bringt und von Maria her eine neue Kraft bekommt und in seinem ganzen Reichtum mehr sichtbar wird.

IV.

Nicht anders lautet der Auftrag für die Ökumene: Das Wort Gottes, Jesus Christus, selbst muss Frucht bringen und in und durch uns eine immer wieder neue lebendige, ungeahnte Gestalt erhalten. Darin sehe ich die marianische Perspektive für die Ökumene, die uns weiter trägt: Das

Verbundensein durch das Wort in seiner wandelnden Kraft, das wir in all seiner Ambivalenz, wie es bei Menschen wirken kann, kennen, dabei von der Hoffnung durchdrungen, dass das Wort Gottes das Gute bewirkt, nämlich die Einheit und den Frieden untereinander. Daraus folgt keine Einheitlichkeit, sondern eine Einheit der verschiedenen Wege, die uns im Wesentlichen und im Grunde übereinstimmen lassen. Dabei werden wir noch manche Verständigung z.B. über unser Verstehen der Kirche herbeiführen müssen, können aber aus diesem Wort mehr schöpfen, als wir bisher glauben. Denken wir nur an die gemeinsamen Gebetstraditionen, an die Bedeutung der Gegenwart Jesu selbst, wie er sich uns in der Eucharistie, in der Taufe und den anderen Sakramenten schenkt. Denken wir aber auch an die Einsicht, dass wir uns Schritt für Schritt aufeinander zu bewegen können, weil wir davon überzeugt sind, dass wir im Sinne von Gradualität einander immer besser verstehen und daraus Konsequenzen für ein gemeinsames Leben ziehen können.

V.

In der Geschichte unserer Kirche ist bemerkenswert, dass die Kirchenväter Maria immer auch eine Prophetin genannt haben. Prophetin bedeutet hier nicht, dass jemand wunderliche Dinge tut oder Voraussagen machen kann, sondern dass jemand durchdrungen ist von Gottes Geist und in der oft verhärteten Welt das lösende Wort der Versöhnung sagt. Dieses Wort der Versöhnung braucht das Gebet und die Meditation. Dazu sind die Wege der Kontemplation hilfreiche Mittel, um durch gemeinsames Gebet zu lernen, was das Wesen des Betens ausmacht: das Hören auf Gottes Wort und den Glauben daran. Gebet ist ein Lernen von der hörenden Maria, um jenseits der vielen Worte unserer Welt still zu werden. Gerade unsere digitale Welt braucht, so nehme ich es wahr, Menschen, die aus der gesammelten Kraft des Hörens und der Stille leben und die dabei die Geheimnisse des Lebens Jesu betrachten, wie wir Katholiken es im Rosenkranz tun, wie es in der Bibellesung, in der wir viel von den evangelischen Tradition gelernt haben, ebenso deutlich wird.

Ökumene bedeutet, dass wir das Fremde nicht ausschließen und Wege aufeinander zu ermöglichen, indem wir mehr anerkennen als bisher, was wir teilen, und nicht nur bestimmt sind von dem, was uns trennt. Hier erhält die ganze Wirklichkeit einen neuen Glanz, von einem neuen Blick her, der Ökumene von dem her lebt, was verbindet. Maria hat sich die Gemeinschaft mit ihrem Sohn nicht nehmen lassen, selbst wenn er sie schroff abgewiesen hat, also mehr das

Trennende zeigt, als das Verbindende. Maria muss ertragen, dass Jesus ihr und Josef sagt: „Wusstet ihr nicht, dass ich im Hause des Vaters sein muss?“ (vgl. Lk 2,49). Oder von ihrem Sohn hört: „Was habe ich mit dir zu tun?“ (Joh 2,4). So bei der Hochzeit zu Kanaa, wo sie ihren Sohn angesichts des fehlenden Weines um Hilfe bittet. Das Markusevangelium sagt sehr deutlich, dass für Jesus seine Familie nicht zuerst die Blutsverwandten sind, sondern seine Jünger (vgl. Mk 3,34 f). Und der Höhepunkt ist jene Szene am Kreuz, bei dem Jesus Maria weggibt an Johannes und zu ihm sagt: „Siehe, deine Mutter!“ und sie zur Mutter des Johannes macht: „Siehe, dein Sohn!“ (vgl. Joh 19,26). Weil Jesus hier mehr und auf neue Weise verbindet als trennt, ist die prophetische Kraft des Marianischen zu entdecken, die geistlich helfen kann, die Wege der Ökumene kräftig nach vorne, als Wege zu mehr Gemeinschaft, zu gehen. Sie wird uns Kraft geben zum sichtbaren Zeichen der Einheit, sie wird Trost sein im konkreten Leben derjenigen, die in einer konfessionsverbindenden Ehe leben, sie wird Kraft geben im Ringen um die Bedeutung der Kirche, die wir Katholiken vor allem aus dem Geheimnis der Eucharistie und zugleich als Leib Christi mit allen seinen Gliedern als Gottes Volk verstehen. Ökumene wird viel Geduld beweisen müssen, z. B. auch angesichts der großen Herausforderungen, die sich uns gemeinsam durch die modernen digitalisierten Wissenschaften im Blick auf unsere ethischen Bewertungen aller Lebensbereiche stellen. Die Ökumene wird uns helfen, aufgrund von Glaube, Hoffnung und Liebe gemeinsamen Wegen als Kirchen mehr Raum einzuräumen, als auf dem zu bestehen, was uns bisher trennt.

VI.

Die marianischen Perspektiven für die Ökumene müssen also aus der Heiligen Schrift und dem tiefen Verstehen unseres Glaubens kommen und Wege der Hoffnung nach Jahrhunderten der Trennung eröffnen, um mit Geduld und Mut diese Wege dann auch zu gehen. Darum zu beten, um die Einheit zu ringen und nie von ihr zu lassen, sondern demütig zu werden, nicht rechthaberisch zu sein und ehrlich zu bleiben, weil hier die wahre Gerechtigkeit des Glaubens aufscheint, das ist unser Auftrag. Solches gehört zu diesem Jahr, das uns auf dem Weg zu vertiefter Einheit im Glauben, die Christus selbst von uns will, voranbringt. Bitten wir dabei die Gottesmutter Maria um ihre Fürsprache und den Heiligen Geist um sein kräftiges Wirken. Amen.